

(70 Seiten) folgen in alphabetischer Reihung die Biografien der einzelnen Domherren (103–461). Hingewiesen sei hier auf Karl Golsner, Domkapitular von 1991 bis 2008, der dann Bischof von Bozen-Brixen wurde (2009–2011), aber sein Amt schon bald aus gesundheitlichen Gründen zurücklegen musste, und auf dessen Nachfolger Ivo Muser, der von 2002–2011 dem Domkapitel angehörte.

Besonders hervorgehoben sei aber, dass auch der Linzer Bischof Franz Joseph Rudigier (1849–1853) zuvor Domherr in Brixen war. Er leitete seine Diözese von 1853 bis zu seinem Tod 1884 mit großer Hingabe. Ohne auf sein Wirken näher einzugehen (Gelmi hat in seinem Buch auch die Veröffentlichungen des Rezensenten im Einzelnen aufgelistet, vgl. 520), sei die Erbauung des Maria Empfängnis -Domes erwähnt. Mit der neuen Kathedrale hat er sich auch selbst ein Denkmal gesetzt (vgl. das schöne Foto des „Rudigierdenkmals“ im Neuen Dom, 370). Seit im Jahre 2009 Linz europäische „Kulturhauptstadt“ wurde, ist die Linzer Kathedrale in den Mittelpunkt des Interesses der zahlreichen Besucher aus dem In- und Ausland gerückt und ein Ort der Begegnung geworden.

Ein Neffe von Bischof Rudigier, Josef Othmar Rudigier, war übrigens ebenfalls Domherr in Brixen (vgl. 371–374).

Josef Gelmi sei zu seinem gründlichen, sehr gut illustrierten Werk (1557 Anmerkungen und 290 Abbildungen) gratuliert! Er hat das Buch, das am 17. Mai 2012, seinem 75. Geburtstag, der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, Ivo Muser, dem derzeitigen Bischof von Bozen-Brixen, zu dessen 50. Geburtstag und 25-jährigem Priesterjubiläum gewidmet.

Linz

Rudolf Zinnhobler

♦ Liebmann, Maximilian: „Heil Hitler“ – Pastoral bedingt. Vom Politischen Katholizismus zum Pastoralkatholizismus. Böhlau Verlag, Wien-Köln-Weimar 2009. (179, 20 s/w Abb.) Geb. Euro 24,90 (D, A). ISBN 978-3-205-78412-8.

Die Katholische Kirche in Österreich hat im 20. Jahrhundert verschiedene Regime erlebt. Am Ende des Ersten Weltkrieges war die Monarchie vorbei, die Republik wurde begrüßt, in der Zeit des Ständestaates sah man eine christliche Regierung, hinter der die Kirche stand. Als Österreich 1938 von deutschen Truppen besetzt

und annektiert worden war, wurde Hitler mit der größten Glocke, der Pummerin, in Wien begrüßt. Nach dem Ende der NS-Diktatur blieb man beim Pastoralkonzept der Zeit des Ständestaates und den in der NS-Zeit eingeführten Strukturen.

Der um 1867 bzw. Mitte des 18. Jh.s in Österreich beginnende politische Katholizismus kämpfte noch nach dem Ersten Weltkrieg auf Verlangen der Bischöfe für die konfessionelle Schule. Die in Österreich ungelöste Ehefrage schien mit der mehrheitlich abgestimmten parlamentarischen Forderung nach Einführung der obligatorischen Zivilehe am 17. Februar 1933 zum Durchbruch gelangt zu sein. Doch mit der Auflösung des Parlaments am 4. März 1933 rückte die Umsetzung in die Ferne und das am 5. Juni 1933 mit dem Hl. Stuhl abgeschlossene Konkordat verschärfte die Ehegesetzregelung, wonach nur die kirchliche Ehe staatliche Gültigkeit hatte. (26) Der Religionsunterricht konnte abgesichert werden, die Bischöfe beorderten danach die parteipolitisch tätigen Priester aus der Politik zurück, weil sie in der Dollfuß-Regierung die religiösen Interessen der Kirche verwirklicht sahen. (33) Anstelle der bisherigen Wahl folgte die episkopale Entsendung von Priestern und Laien in Gremien des Ständestaates. (35) Die Eröffnung der Katholischen Aktion 1927 in Wien und die „Anordnung“ 1928 in Graz als Dachverband (Arbeitsgemeinschaft) wurden bald von Karl Rudolf, der in Wien das Seelsorgeinstitut leitete, als zu unabhängig von Bischof und Klerus empfunden. Nach der Ausschaltung des Parlaments schien die Gelegenheit günstig, auch die Arbeitsgemeinschaft autoritär nach italienischem Vorbild hierarchisch umzugestalten. Dazu kam, dass nach dem Konkordat „Vereinigungen, die einen Teil der katholischen Aktion bilden [...], geschützt werden“. Kardinal Innitzer hat noch während des Februaraufstandes 1934 neue Hauptstellen der KA in Österreich ins Leben gerufen. (51) Inhaltliche Begründungen, die sich am zeitgeistigen Führerprinzip ausrichten zu müssen meinten, steigerten sich in heute kaum nachvollziehbare Aussagen, etwa: „Es ist katholischer, mit dem Bischof in Irrtum als gegen den Bischof in die Wahrheit zu schreiten“. (59)

Bald wurde den katholischen Vereinen und Vereinigungen von den Bischöfen vorgeschrieben, nach der Wahl des Vereinsvorstandes binnen einer Woche um die Bestätigung

der Gewählten einzukommen sowie die Vermögensverwaltung der kirchlichen Aufsicht zu unterstellen. (63) Der mächtige Bund Neuland bat darauf kollektiv um Aufnahme in die KA, der CV (Cartellverband) lehnte schriftlich die bischöflichen Bedingungen ab und wahrte so seine bisherige Identität.

Nach dem Einmarsch von deutschen Truppen in Österreich trafen sich Hitler und Kardinal Innitzer in Wien im Hotel Imperial, wo Hitler verlangte „allerdings muss sich die Kirche restlos hinter den Staat stellen“. Eine von Innitzer beabsichtigte Pastoralanweisung übernahm teils wörtlich Sätze von Hitler und untersagte den Seelsorgern jede Art von politischer Betätigung. (72) Doch die Publikation von Innitzers Pastoralanweisung wurde vom neuen Regime abgeblockt und Verhandlungen mündeten in die „Feierliche Erklärung“, einem vom Nuntius verlangten „Vorwort“ und einem „Begleit-schreiben“, das Innitzers eigenhändiges „Heil Hitler“ enthielt. Mit diesen drei Schriftstücken hatte das NS-Regime für die bevorstehende Volksabstimmung die wichtigste Abstimmungspropaganda in die Hand bekommen. Die Bischöfe ahnten nicht, dass die Schriftstücke in Kürze als Plakate im gesamten deutschen Reich der Bevölkerung die Haltung der Bischöfe entgegenhalten werden, während hunderte prominente katholische Laien mittlerweile bereits verhaftet und in Konzentrationslager verbracht worden waren.

Am 7. Oktober 1938 geriet eine Jugendfeier im Wiener Stephansdom zu einer einzigartigen Demonstration der jungen Kirche in Österreich, der allerdings am folgenden Tag mit dem Sturm auf das erzbischöfliche Palais die Einschüchterung folgte. (93) Innitzers Einsatz für die Juden in Wien wird ebenso dargelegt, wie auch dem Thema Widerstand ein Abschnitt gewidmet ist, der von der kirchlichen Hierarchie dezidiert in der NS-Zeit ausgeschlossen war und die Haltung zu den Opfern bestimmte, die man nicht als Opfer der Kirche gesehen und somit von der Kirche bis vor wenigen Jahren verdrängt hatte. Dass von den Bischöfen nach Röm 13,1–2 der Gehorsam gegenüber der NS-Obrigkeit eingeschärft wurde, führte schließlich dazu, dass Priester, die politische Äußerungen von sich gaben und deswegen in Konzentrationslagern (KZ) gelandet sind, von den Bischöfen fallen gelassen wurden.

Nach dem Kriegsende 1945 wurde von Kardinal Innitzer gegen den zunächst anders den-

kenden Grazer Bischof Pawlikowski das Festhalten an der KA-Struktur vorgegeben, es sei nach dem Wiener Domprediger Karl Raphael Dorr ein „schwerer Fehler gewesen, in einer demokratischen Umwelt, [...] die autoritären Strukturen der Zwischenkriegszeit weiterführen zu wollen“. Der einst einflussreichste Bund „Neuland“ wurde auf Weisung der Nuntiatur am Wiedererstehen gehindert. Folgen dieses Festhaltens an der KA-Doktrin waren u. a. das Verbot im Jahre 1948, dass z. B. den Mitgliedern des CV bei der Fronleichnamsprozession das Farbentragen verboten wurde, um das Gewinnen der ehemaligen Nationalsozialisten wie der sozialistischen Arbeiterschaft nicht zu behindern. (124) Hatte Otto Mauer gemeint, in der KA „Mittel der Massendemokratie“ zu sehen, so ist seit Jahrzehnten eine nüchterne Sicht an die Stelle getreten. Denn es zeichnet sich kontinuierlich ein Prozess ab, „Weisungen der Hierarchie und in Abhängigkeit von ihr“ zu folgen, zunehmend weniger zu akzeptieren. Die gegenwärtige Diskussion um Missbrauchsfälle durch Priester hat diese Entwicklung beschleunigt. (129)

Als führende Pastoraltheologen in Österreich sich 1938 beim neuen NS-Regime dafür bedankten, dass die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts gegründeten katholischen Vereine von den neuen Machthabern aufgelöst wurden, damit die Katholische Aktion in Österreich flächendeckend eingeführt werden konnte, mag aus der Zeit noch nachvollziehbar sein. Dass man aber nach dem Ende des NS-Regimes die gegen den Vereinskatholizismus gerichtete Pastoralmaxime beibehalten hatte und die katholischen Vereine daran hinderte, wieder zu erstehen, ja mehrfach kategorisch ihre Auflösung verlangte, erweist sich rückblickend wohl als verhängnisvollster Fehler. Karl Rahner hat sich kritisch mit der KA-Konzeption beschäftigt, demnach sei die KA „eine Vertretung der Hierarchie bei den Laien“. (152) Die Katholische Aktion hatte vielleicht anfangs, aber nicht auf Dauer die Bindekraft der damals aufgelösten Vereine. Das ist schon seit Jahrzehnten und erst recht gegenwärtig eine Voraussetzung für die hohen Kirchenaustrittszahlen in Österreich.

Ein Ausblick Liebmanns auf das II. Vatikanische Konzil und seine Sicht des Laien brachte eine „kopernikanische Wende“, nach der „alle vom Herrn selbst durch Taufe und Firmung bestellt“ zu diesem Apostolat berufen sind, nicht erst durch die „Mitarbeit“ am hierarchischen Apostolat“. (165)

Wer dieses Buches liest, entdeckt die Kenntnis eines ganzen Forscherlebens und Engagements, er wird mit einer derartigen Fülle an Originalzitaten und Quellenbelegen konfrontiert, die nicht wegdiskutiert werden können. Vielleicht ist das ein Grund, warum bisher nur wenige Rezensionen zu diesem Buch erschienen sind.

Graz

Rudolf K. Höfer

KULTURWISSENSCHAFT

◆ Fischer-Lichte, Erika: *Performativität. Eine Einführung* (Edition Kulturwissenschaft 10). transcript Verlag, Bielefeld 2012. (233) Pb. Euro 19,80 (D) / Euro 20,40 (A). ISBN 978-3-8376-1178-6.

Erika Fischer-Lichte, Theaterwissenschaftlerin an der Freien Universität Berlin, zeigt in ihrer Monographie „Performativität. Eine Einführung“ die (kultur-)wissenschaftliche Relevanz der performativen Perspektive auf. Anhand der Darstellung der Genese des Begriffs, ausgehend von den „unterschiedlichen Theoriekernen“ (37) (J. Austin, J. Butler, V. Turner) bis hin zu aktuellen zeitgenössischen Annäherungen (36–52) sowie der Analyse des Begriffs im Kontext von „Aufführungen“, werden wesentliche Charakteristika des Performativen herausgearbeitet (53–145). Diese macht Fischer-Lichte auch für Phänomene fruchtbar, die auf den ersten Blick nicht mit der Performativität in Zusammenhang gebracht werden würden (131–185).

Mittels der Analyse zeitgenössischer Aufführungen/Performances erörtert Fischer-Lichte vier wesentliche Charakteristika der Performativität. An ihnen wird jeweils der geleistete Beitrag der „Performativitätsforschung“ zur Analyse kultureller Prozesse verdeutlicht.

Das erstgenannte Charakteristikum „Unvorhersehbarkeit“ (75–85) fordere beispielsweise eine andere Ausrichtung der Zukunftsforschung in Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Eindeutige Prognosen sollten dem Bewusstsein der performativen Offenheit von jeglichen Prozessen weichen.

Die „Ambivalenzen des Performativen“ (87–99) werden vorrangig an den Gegenüberstellungen aktiv-passiv und Destruktion-Kreation ausgearbeitet. Daraus leitet Fischer-Lichte ab: „Wenn kulturelle Prozesse als performativ wahrgenommen und begriffen werden, leuchtet

unmittelbar ein, dass ihre spezifische Dynamik sich der Planung und Kontrolle der einzelnen beteiligten Subjekte immer wieder entzieht“ (87).

Wird die „Wahrnehmung als performativer Prozess“ (101–112) betrachtet, kann zwischen zwei Modi differenziert werden, die im Akt der Wahrnehmung „oszillierend“ (101) auftreten. Einmal der Modus, der sich auf die „spezifische Phänomenalität aller wahrgenommenen Erscheinung“ bezieht und als „Ordnung der Präsenz“ (101) bezeichnet wird, und zweitens der Modus, der einzelne Phänomene in ein Zeichensystem eingebettet weiß und als „Ordnung der Repräsentation“ (101) benannt wird. Gegenwärtig feilschen (technische) Medien, unter geschickter Bedienung der unterschiedlichen Wahrnehmungsmodi, um unsere Aufmerksamkeit.

Das vierte Charakteristikum, die „transformative Kraft des Performativen“ (113–129), richtet den Blick nicht nur auf das Performative im aktuellen Geschehen, sondern auch auf dessen Auswirkungen. Diese sind v. a. für kulturelle Phänomene, wie Rituale, Feste, Sportwettbewerbe usw. von Interesse. Derartige „Veranstaltungen“ sollen „den Status oder die Identität einzelner Mitglieder oder Gruppen von Mitgliedern der Gemeinschaft [...] verändern und damit zugleich die Gemeinschaft als Gemeinschaft [...] bestätigen“ (113).

Im dritten Teil des Buches löst Fischer-Lichte den Konnex zwischen Performativität und Aufführung und wendet sich der Literatur im Akt des Lesens (135–145), den Bildern im Akt des Betrachtens (147–159) und den Dingen, die uns umgeben (161–178), unter besonderer Berücksichtigung der zuvor konkretisierten vier Charakteristika zu. So werden diese Phänomene, sowie im Schlusskapitel zusätzlich das wissenschaftliche Arbeiten (181–185), als performative Prozesse erschlossen.

Fischer-Lichtes Monographie, in der Erkenntnisse des DFG-Sonderforschungsbereichs „Kulturen des Performativen“ eingearbeitet sind, ist ein inspirierender Beitrag, Kulturwissenschaft nicht nur am Modell „Kultur als Text“ zu orientieren, sondern Kultur auch auf dem Modellhintergrund von Performances zu sehen und verstehen. Unter dieser Perspektive kommt v. a. das ereignende Moment kultureller Geschehnisse zum Vorschein. Es wird deutlich, wie gewinnbringend die interdisziplinäre Zusammenarbeit im Zuge der „Performative